

Nach einem alten Buch

Werner Egk und der Zufall

Es war ein Zufall, daß Werner Egk, der Komponist von „Joan von Zarissa“ und „Columbus“ sich vor Jahr und Tag bei einem Antiquitätenhändler ein unterhaltendes Büchlein kaufte, das auch Noten enthielt. Als er einmal in dem neuen Besitz blätterte, entdeckte Egk einen netten Scherz, den sich Michael Jean Sedaine, der Librettist der ersten komischen Opern im 18. Jahrhundert, geleistet hatte.

Sedaine hatte die Idee gehabt, 13 beliebte Melodien seiner Zeit zusammenzustellen und die ursprünglichen Texte durch eigene Verse zu ersetzen. Was er der Musik neu unterlegte, war die Geschichte von der Versuchung des heiligen Antonius.

Allerdings: er betrachtete die Geschichte vom Standpunkt des Jahrhunderts der Aufklärung aus. Er gab ihr eine antikletrikale Tendenz und ließ seinen Witz und seine satirische Neigung daran aus.

Egk hatte das Gefühl, daß die Eigenheiten des neuen Textes durch die ursprüngliche Musik nicht zur Geltung kämen. Es reizte ihn, und er machte sich daran, eine Musik zu schreiben, die zwischen den alten Melodien und den Sedaineschen Versen vermittelt und dem Inhalt der einzelnen Nummern entspricht.

Es entstand, 1945, „Die Versuchung des heiligen Antonius. Nach Melodien und Versen des 18. Jahrhunderts für Altstimme und Streichquartett“. In Baden-Baden brachte jetzt das große Orchester des Südwestfunks die Uraufführung dieser Art Kantate.

Der Text wird nicht tonmalerisch behandelt, aber in ihrer Klangsymbolik ist die Musik in gewisser Hinsicht illustrativ. Leute, die sich sehr genau darauf verstehen, meinen, sich nicht erinnern zu können, daß zwei Geigen je so gleitend, geradezu sirenenhaft gespielt hätten wie beim Auftritt der verführerischen Teufelin.

Werner Egk dirigierte selbst das kleine Streichquartett, zu dem bei der Uraufführung das vorgeschriebene Orchester erweitert war. Eliette Tenneberg, die Altistin der Pariser Oper, sang.

Das Publikum war begeistert. Es fand Egks Musik apart, scharmant und geistreich. Es fühlte sich gut unterhalten, ohne zur Bewunderung hingerissen zu werden.

Der Chor will nicht knieend singen

Klemperer klagt auf 25 000 Dollar

Es hat den Anschein, als würde der Dirigent Otto Klemperer seit einiger Zeit vom Mißgeschick verfolgt. Vor wenigen Wochen wurde er beim Studium der Jazzmusik in New York von zwei Negern überfallen, die ihm versprochen hatten, ihn in einen Klub mit der besten Jazzmusik des Negerviertels zu bringen.

Sie schlugen den 62jährigen Dirigenten, der herzkrank ist, nieder und beraubten ihn seiner Barschaft in Höhe von dreißig Dollar. Erst in der Morgendämmerung wurde Klemperer bewußtlos in einer Straßenecke aufgefunden.

Otto Klemperer, der gebürtige Breslauer, der nach seinen Stationen als Kapellmeister in Hamburg, Barmen, Straßburg, Köln und Wiesbaden 1927 als Generalmusikdirektor an die Staatsoper Berlin gekommen war, war 1933 nach USA emigriert. Er leitete dort sechs Jahre lang die Philharmonie von Los Angeles.

1939 mußte er sich wegen eines Gehirntumors operieren lassen, der als Folge eines 1932 erlittenen Sturzes entstanden war. Klemperer blieb zunächst teilweise



Ein Tonfilm vom Stummfilm. — Maurice Chevalier (rechts) à la mode 1931

gelähmt. Erst nach einem Sanatoriumsaufenthalt konnte er als Gastdirigent in den Großstädten wieder auftreten.

Im vergangenen Jahr kehrte er nach Europa zurück. In Rom dirigierte er mit großem Erfolg, in Mailand mußte sein Konzert wiederholt werden, in Paris begeisterte er das Publikum und ebenso in Interlaken und Amsterdam. In Baden-Baden wurde er, der als erster der emigrierten großen Dirigenten wieder den Weg über den Rhein gefunden hatte, stürmisch gefeiert.

Die Reihe dieser Erfolge wäre schätzungsweise in Paris, wo Klemperer die vier ersten Vorstellungen der Lohengrin-Aufführung dirigieren sollte, fortgesetzt worden. Aber wie bei seinem Jazzstudium in New York, kam ihm nun auch in Paris ein Mißgeschick in die Quere.

Klemperer ließ bei der Probe den Chor in einer Szene auf den Knien singen. Dem Chorführer sagte dies keineswegs zu. Es gab ein kleines Renkontre.

Darauf kam Georges Hirsch, Direktor der französischen Staatsbühne, zu Klemperer und erklärte ihm, daß der Chor seine Anordnung nicht verstehe. Der Direktor gab dem Dirigenten den Rat, krankheitshalber von der Stabführung abzu-sehen. Man würde ihm sein Gehalt von 8333 Dollar zahlen.

So geschah es nach der Hirschschen Darstellung, und so lasen es die Pariser und einige Leute mehr in der Welt. Das Ergebnis war zunächst, daß viele Telegramme und Briefe kamen, die sich nach dem Gesundheitszustand von Otto Klemperer erkundigten.

Aber Klemperer war weder krank, noch damit einverstanden, den Lohengrin nicht dirigieren zu dürfen. Er schickte Direktor Hirsch ein Attest, das den einwandfreien Zustand seiner Körperkonstitution und seines Nervensystems bescheinigte.

Daraufhin hat Direktor Hirsch jede Bezahlung abgelehnt. Klemperer hätte sich nicht an die Abmachung gehalten. Klemperer hat daraufhin seinerseits die Pariser Oper auf 25 000 Dollar verklagt. Man ist nicht nur in Paris auf das Ergebnis des Prozesses gespannt.

FILM

Sie mögen gern, wenn es gut endet?

René Clairs Heimkehr und Triumph

Es war kein Durchkommen für René Clair. Die Pariser standen wie Betonmauern, als im Palais de Chaillot sein neuer Film „Le silence est d'or“ (Schweigen ist Gold) aufgeführt wurde.

Man sperrte die Anfahrt und gebärdete sich begeistert. René Clair war gezwungen, sich durch einen Seiteneingang an den Ort seiner Premiere zu begeben.

Es ist möglich, daß er sich dabei einige Gedanken über den Wandel der Dinge gemacht hat. „Sous les toits de Paris“ („Unter den Dächern von Paris“), nach „Zwischenakt“ und dem „Florentiner Hut“ der Clair-Film, der die Welt entzückte, wurde seinerzeit in Paris kühl aufgenommen. Erst nach den ausländischen Erfolgen des Films rechnete Paris mit René Clair.

Damals war es noch nicht lange her, daß Clair, der Journalist, dann Schauspieler war (und eigentlich René Chomette heißt), den Weg zur Filmregie gefunden hatte. Nach dem Triumphzug seiner Filme, in deren leichter, zärtlicher Anmut man so viel von der Pariser Aura gefunden hat, die als Inbegriff des „avantgardistischen Films“ galten, kam Clair über England nach Hollywood.

Auch in seinen amerikanischen Filmen blieb René Clair Franzose. Er blieb es so sehr, daß die Hollywood-Schauspieler wie Pariser wirkten.

Nun ist René Clair wieder an die Seine gekommen. „Schweigen ist Gold“ wurde in französischen Studios gedreht, mit französischen Schauspielern. Der Film spielt vor dem ersten Weltkrieg, in der Zeit der langen, schleppenden Röcke, der Rüschen und Puffärmel, der gezwirbelten Schnurrbärte, Spazierstöcke und Florentinerhüte.

Das Thema: Ein kleines Fräulein will zum Film; zum guten alten Stummfilm. Es wendet sich an den Schauspieler und Produzenten Emile. Und diesen Monsieur

Emile stellt Maurice Chevalier dar. Chevalier ist damit zum erstenmal nach dem Kriege auf die Leinwand zurückgekehrt.

Man sieht ihn diesmal nicht mit flachem Strohhut und Chrysantheme, und er singt nicht, keine Note. Er zeigt sich ohne das Make up künstlicher Jugend.

Chevalier fängt wieder von vorn an, in Rollen, die seinem Alter entsprechen. Er spielt den Monsieur Emile mit erwähnenswerter Feinheit, und dieser Emile ist ein alter Routinier der Liebe. Er gibt seinem Assistenten — François Périer — ausgekochte Lehren über den Umgang mit Frauen, um seinen eigenen Ratschlägen plötzlich in einer tollen Verliebtheit zu widersprechen.

Der Assistent wird der Nebenbuhler des Monsieur Emile in der Liebe um das kleine Fräulein. Und er siegt mit Emiles Lehren. Der Film schließt mit einem Bekenntnis zum Happy-End. Die letzten Worte des Dialogs lauten: „Sie mögen gern, wenn dies gut endet?“

Die junge Filmdebutantin in der Filmgeschichte ist die zweite große Ueberraschung. Marcelle Derrien spielt sie, und sie ist wirklich eine Debutantin. Sie ist, Tochter eines Marineoffiziers, erst zwanzig Jahre alt und beendete gerade die Schauspielschule, als René Clair sie, eine zierliche, zarte Brünnette, aus 200 Bewerberinnen auswählte.

Auch dieser René Clair-Film ist imprägniert von der unnachahmlichen Eigenart seines genialen Schöpfers. Es blinkt, blitzt und sprüht von Einfällen, von bezaubernden und burlesken Situationen. Alles hat das flinke Tempo des Pariser Vaudevilles. Und René Clair liebt es auch hier, in einer Romantik unterzutauchen, die das Surreale streift.

Es ist ein sehr französischer Film geworden. Nichts ist daran amerikanisch, bis auf eine Kleinigkeit: die Hälfte des Geldes, das er kostete. Und er kostete ziemlich viel: 100 Millionen Franks.

Star seit 25 Jahren

Ein Rekord und ein „Geheimnis“

Die schönste Liebesgeschichte des Jahres“, sagte Fanny Heaslip Lea, „einer der schönsten Filme, die ich je gesehen habe“, sagte O. Roy Cohen. Die beiden, in ihrem Lande hochgeschätzten amerikanischen Autoren meinten den Film „Random Harvest“. Unter dem Titel „Gefundene Jahre“ läuft er jetzt in der amerikanischen Zone Deutschlands.

Der Film spielt nach dem Waffenstillstand des ersten Weltkrieges. Es ist die Geschichte eines britischen Offiziers.

Infolge eines Nervenschocks verliert er sein Gedächtnis. Er heiratet eine junge Schauspielerin, und sie leben glücklich zusammen. Dann kommt dem Mann das Gedächtnis wieder, und es beginnt der — glücklich endende — Kampf der Frau um den geliebten Mann.

Ronald Colman spielt den britischen Offizier. Er ist der Schauspieler des amerikanischen Films, der ununterbrochen seit 25 Jahren Star ist und damit einen Rekord erzielt hat.

Colman ist gebürtiger Engländer. Mit 16 Jahren arbeitete er im Importgeschäft seines Vaters als Lehrling, d. h. — wie Colman sich ausgedrückt hat — „als Botenjunge, Bleistiftanspitzer und allgemeines Faktotum“.

Eine heimliche Sehnsucht nach der Bühne verwirklichte sich erst, als er im Kriege 1914-18 verwundet und aus dem Heeresdienst entlassen worden war. Er bekam eine winzige Rolle mit einer noch



Vom Bleistiftanspitzer zum Star: Ronald Colman (Seine Partnerin: Greer Garson)

winzigeren Gage in einem Stück an einem der großen Londoner Vaudeville-Theater.

Einige Jahre lang spielte er in London, dann ging er nach Amerika, mit 57 Dollar und drei reinen Kragen. Er wollte sein Glück beim Film versuchen. Aber es gelang ihm nicht. Er mußte nicht eben bedeutende Rollen am Theater annehmen.

Er hatte den Gedanken an den Film schon aufgegeben, als man ihn unversehens zu einer Probeaufnahme für „Die weiße Schwester“ aufforderte. Colman dachte zunächst, es wäre ein Scherz, in ihm, dem Unbekannten, den Partner der berühmten Lilian Gish zu suchen. Aber er wurde wirklich engagiert und hatte Erfolg.

Obwohl ihm heute Verträge für ein Dutzend Filme angeboten werden, dreht er im Jahre doch nur einen. „25 Jahre beim Film“, meinte er kürzlich, „das ist



„Ich könnte so nett zu dir sein“ — der komponierende Doktor hilft Willy Fritsch

gerade der richtige Anfang für die Schauspielerin.“

Man hat das 25jährige Startum Colmans damit zu erklären versucht (und man hält es für sein Geheimnis), daß er zu den Männern gehört, bei denen sich die Frauen geborgen fühlen. Andere erklären es damit, daß er ein wunderbarer Künstler ist, mit einer stillen, unpathetischen Art des Auftretens. Es gäbe nur wenige Schauspieler, die wie er die Dialoge mit einem so feinen Unterton des Gefühls zu sprechen vermögen.

Greer Garson, seine Partnerin in „Gefundene Jahre“, ist auch nicht von Anfang an Schauspielerin gewesen. Sie besuchte die Universität in London und Grenoble und arbeitete in einer Anzeigenagentur. Seit 1938 hat sie einen Hollywoodvertrag.

Die Regie des Films hat Mervyn Le Roy. Seine schauspielerische Laufbahn begann sehr früh. Er wurde von einem Schauspieler entdeckt, als er noch Zeitungsjunge in den Straßen von San Francisco war.

Bei seinem ersten Auftreten hatte er an einem Kulissenbaum hochzuklettern. Gage: 3 Dollar in der Woche. Bei der Premiere fiel er vom Baum herunter ins Publikum. Das Publikum war begeistert. Gage: 5 Dollar.

REVUE

„Rufen Sie den Doktor!“

Gefängnisarzt und Revuekomponist

Willy Fritsch, Star des „Liebesexpress“, der in Hagenbecks Zirkus in Hamburg täglich auf der Revue-Strecke Hamburg—Paris—London—New York—Berlin—Wien—Hamburg verkehrt, verknackste sich den Fuß. Willy stolperte über eine Bühnentreppe. „Schnell, rufen Sie den Doktor.“

Der Doktor kommt, Heinz Thurau heißt er, sieht sich die Sache an und verarztet Willy Fritsch. Dieser Doktor med. ist nicht etwa der Theaterarzt. Er ist der Komponist der Revue. Und außerdem Gefängnisarzt.